

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



16. Jahrgang  
3/2007

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim  
Gerhard Becker, Gäns-gasse 2, 65375 Oestrich-Winkel

---

***Wir sind ...***

***High-Tech aus Deutschland !***

**werner elektrotechnik** ist zuverlässiger Partner für Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe, öffentliche Hand sowie Private.

Mit unserem motivierten und geschulten Mitarbeiter-Team liefern wir **Qualität und maßgeschneiderte technische Lösungen** im Rheingau-Taunus, Rhein-Main-Gebiet, bundes-, europa- und weltweit.

**Für unsere Kunden** ist es wichtig, dass sie sich auf unsere Kompetenzen, Flexibilität und Leistungsbereitschaft umfassend und aus einer Hand verlassen und vertrauen können.

- Elektroinstallationen, EIB-Gebäudetechnik & Programmierungen
- Einbruchmelde-, Schließ-, Zutrittskontroll- & Videoüberwachungssysteme
- Brandschutztechnische Anlagen & Brandmeldesysteme
- Licht- und beleuchtungstechnische Anlagen in- & outdoor
- Wärmepumpen, Elektroheizungen & Warmwasser, Photovoltaikanlagen
- ISDN-/TK-Anlagentechnik, VOIP-Systeme, GSM-Mobilfunktechnik
- Datennetzwerktechnik – Konzeption, Layout, Realisierung, Service
- PC-Hard- u. Software sowie Peripherie Lieferung und Implementierung
- Industrielle Daten-/Informations- und Automationstechnik
- SPS-Programmierungen, Steuer-, Meß- & Regeltechnik
- Kompensationsanlagen und Energiemanagementsysteme
- Energieverteiler, Schalt- und Steueranlagen – Planung & Realisierung
- Prüfeinrichtungen und Montageplätze sowie Sondermaschinen
- Kraft-/Nutzfahrzeug-Spezial-Umrüstungen & Ausrüstung

**werner**  
**elektrotechnik**



*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

Erbacher Straße 29 D-65343 Eltville am Rhein  
Tel: +49 6123 9076-0 Fax: +49 6123 9076-31  
werner-edt.com mail@werner-edt.com

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

## Herausgegeben von den Gesellschaften:

### RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach

Mitgliederzahl ca. 800

Geschäftsführung: Jutta Scholl, 65345 Eltville,

Hauptstraße 2, Tel. (06123) 7 51 23

www.rheingau.de/weinkonvent

### GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (0 61 23) 7 49 13

www.rheingauer-heimatforschung.de

### FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Rathausstr. 4, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17

www.fk-kloster-eberbach.de

## Redaktion und Bezug:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,  
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Gerhard Becker, Gäns-gasse 2,  
65375 Oestrich-Winkel, Telefon (0 67 23) 26 58

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

## Herstellung und Auslieferung:

Druckerei Wurm GmbH

Im Rad 20, 65197 Wiesbaden

Telefon (06 11) 98 99 00; Telefax (06 11) 9 89 90 19

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,50 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 17,00 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber)

ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Bankverbindung:

Naspa Wiesbaden Kto.-Nr. 100 052 857

(BLZ 510 500 15)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 01. Februar fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

# Inhalt

*Josef Staab*

Die Orgelflügel von Kiedrich

2

*Antoine Jacobs*

Der künstlerische Nachlaß des  
Historienmalers August Martin

20

*Ralph Kilzer*

Die Kasteler Landwehr

22

*Walter Hell*

Große Katholikenversammlung  
in Johannisberg

31

## Anschriften der Autoren

Dr. h.c. Josef Staab, Schloss Johannisberg, 65366 Geisenheim

Dr. Antoine Jacobs, Burgemeester Slanghenstraat 34,

NL-6433 AV Hoensbroek

Ralph Kilzer, Fontanestraße 5, 65375 Oestrich-Winkel

Walter Hell, Bartholomaestraße 6, 64375 Oestrich-Winkel

## Zur Beachtung:

Am 28. April 2007 hatte der Freundeskreis Kloster Eberbach e.V. zur Vorstellung des Sammelbandes „Das Zisterzienserkloster Eberbach an der Zeitenwende, **Abt Martin Riffli**nk (1498–1506) zum 500. Todesjahr“ nach Kloster Eberbach eingeladen. In seiner Begrüßungsansprache stellte der Herausgeber, Wolfgang Riedel, den Band mit seinen 813 Seiten als einen Eckstein der Erforschung Eberbacher-, Kultur- und (Wein-)Wirtschaftsgeschichte an der Nahtstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit vor. Zur Verwirklichung dieses umfassenden Zeitdokuments haben zehn bekannte Autoren beigetragen, deren Arbeiten vom Herausgeber skizziert und gewürdigt wurden. Eine ausführlichere Information kann der Leser im nächsten Heft erwarten.

Der Band ist zum Preis von 49,90 Euro beim Vorsitzenden des Förderkreises, Herrn Wolfgang Riedel, Rothmühlstraße 5, 65375 Oestrich-Winkel, Tel.: 0 67 23/44 33 und im örtlichen Buchhandel erhältlich.

# Die Orgelflügel von Kiedrich

Die gotische Orgel von Kiedrich, meist als älteste spielbare Orgel Deutschlands bezeichnet, entstand zwischen 1500 und 1520; sie hat die Gestalt eines gotischen Flügelaltars, vergleiche dazu den Johannesaltar im nördlichen Seitenschiff. Die Orgelflügel tragen beiderseits Gemälde, die anstelle der verlorenen mittelalterlichen von dem bedeutenden Kirchen- und Historienmaler August Martin, der meistens in Kiedrich lebte und arbeitete, um 1860 geschaffen wurden. Auftraggeber war der große Wohltäter Kiedrichs, Sir John Sutton, der vielleicht auch die Bildthemen auswählte.

Während der Bußzeiten (Advent und Fastenzeit) werden die Flügelaltäre geschlossen; früher galt das auch für die Orgel, da sie während dieser Zeiten nicht gespielt wurde. Das gilt heute nur noch für den Karfreitag, und so lässt man die Orgel offen, zumal das Schließen nicht ungefährlich ist. Nur bei Restaurierungs- oder Wartungsarbeiten bietet sich die Gelegenheit, am geschlossenen Instrument auch die Außenseiten der Flügel zu sehen und zu bewundern (siehe Abb. 3).

Die Innenseiten zeigen zwei freudige Ereignisse aus dem Leben Jesu, links seine Geburt mit der Anbetung der Hirten und rechts die Huldigung der hl. Drei Könige (siehe Abb. 4).

Bei geschlossener Orgel zeigen die Flügel auf ihrer Außenseite eine Gruppe von zwölf Personen, die alle etwas mit der Musikgeschichte zu tun haben. Zehn von ihnen sind jeweils oberhalb mit ihrem Namen in seiner lateinischen Form benannt, ausgeführt in weißer gotischer Minuskelschrift und unter Beifügung ihres geistlichen Standes. Angesichts der zahlreichen Literatur über Kiedrich ist

dieser Zyklus erst zweimal in der Totalansicht abgebildet, jedoch noch nie in der Einzelansicht der Bilder mit deren Beschreibung. Die beiden Totalansichten einmal (leider seitenverkehrt), in: St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493–1993. Zur 500-Jahrfeier ihrer Vollendung. Kiedrich, Seite 61 und das zweite mal in: Die Orgel der Pfarrkirche St. Valentin und Dionysius zu Kiedrich, S. 75.

Auf dem linken Flügel sind Personen des alten Testaments dargestellt, ausgehend von Jubal und gipfelnd in König David. Sie tragen keinen Heiligenschein, während die rechte Gruppe, ausgehend von Maria, komplett damit ausgestattet ist, auch in einem zweifelhaften Falle.

Wir wollen die dargestellten Gestalten chronologisch ordnen und beginnen mit dem linken Flügel. Soweit die Bibel zitiert wird, geschieht dies nach der Einheitsübersetzung von 1980. (Der jeweils ersten Namensnennung folgt die Schreibweise des Malers in Klammern).

Am Anfang steht hoch oben am Mittelturm des Orgelprospektes **Jubal** (jubal) (Abb. 1) aus dem biblischen Schöpfungsbericht. Die Genesis (4,21) berichtet über Lamech aus der Nachkommenschaft Kains: Er „nahm sich zwei Frauen; die eine hieß Ada, die andere Zilla. Ada gebar Jawal; er wurde der Stammvater derer, die in Zelten und beim Vieh wohnen. Sein Bruder hieß *Jubal*; er wurde der Stammvater aller Zither- und Flötenspieler ...“. Als Zeichen dieser Vaterschaft – und mehr wissen wir nicht von ihm – trägt er auf dem Bild am Schulterband ein Portativ (tragbare Orgel)



Abb. 1: Jubal

mit den Pfeifen eines Registers. Seine rechte Hand (unsichtbar) bedient die Klaviatur, seine linke den unten weit vorspringenden Blasebalg.

Mit der Gestalt des **Moses** (*moses patriarcha*) (Abb. 2) beginnt die historisch greifbare Geschichte des Gottesvolkes. Aufgezogen am ägyptischen Königshof, wurde er zum Befreier seines Volkes vom Joch der Knechtschaft. Um 1250 v. Chr. zog es unter seiner Führung aus Ägypten weg zu einer vierzigjährigen Wüstenwanderung mit dem Ziel des „Gelobten Landes“. Höhepunkte waren der Durchzug durch das Rote Meer mit dem Sieg über das ägyptische Heer und der Empfang der Gesetzestafeln mit den zehn Geboten auf dem Berg Sinai. Obwohl er eine schwere Zunge hatte, dichtete er Danklieder, die er mit dem Volke sang bzw. sie sogar dem Volke vortrug (Exodus 15,1–19 und Deut. 32, 1–43). Diese Lieder sind in die christliche Liturgie eingegangen, und zwar in die Laudes (geistliches Morgenlob des Stundengebetes) am Donnerstag und Samstag.

Der Künstler stellt Moses dar mit den von Gott erhaltenen Gesetzestafeln und dem wundertätigen Stab, mit dem er Wasser aus dem Felsen schlug.

Nach der Sesshaftwerdung im Gelobten Land leiteten Richter die Geschicke des Volkes; sie muss-



Abb. 2: Moses



Abb. 3: Kiedrich, St. Valentinuskirche, Orgel mit geschlossenen Flügeln



Abb. 4: Kiedrich, St. Valentinuskirche, Orgel mit geöffneten Flügeln (04/2006)

ten weiter auf der Wacht sein vor den Völkern ringsum und übten die Rechtsprechung aus (ca. 1200–1020 vor Chr.) Eine von ihnen war **Debora** (deborah prophetissa) (Abb. 5), Prophetin und Richterin in Israel. Sie hatte ihren Sitz im Gebirge Ephraim unter einer Palme; die Israeliten kamen zu ihr hinauf, um sich Recht sprechen zu lassen. Einst gebot ihr der Herr, mit Barak und einem Heer von 10.000 Soldaten gegen Sisera, den Heerführer des Königs von Kanaan, zu ziehen.

Siseras Heer fiel bis auf den letzten Mann. Er selbst floh und bat eine Frau namens Jael um Unterschlupf. Den gewährte sie ihm, erschlug ihn aber, als er eingeschlafen war, und übergab die Leiche an Barak. Dieser sang mit Debora ein Siegeslied von dreißig Versen über den Ablauf der Schlacht. Darin heißt es: „Auf, auf, Debora, sing ein Lied! Erhebe dich Barak, führe deine Gefange-

nen heim ...“ (Ri 4 und 5). Ihr richterliches Amt betonten auf dem Bild Szepter und Krone; auf ihre musikalische Begabung weist die Trompete hin.

Das Mittelfeld des Flügels nimmt eine „namenlose“ Figur ein, und doch erkennt an Krone und Harfe jedermann den **König David** (Abb. 6), den Ahnherrn Christi. Seine Regierungszeit ist mit 1.000 bis 961 relativ genau abgegrenzt. Er besiegte die Philister und befriedete das Land. Mit der Eroberung von Jerusalem sicherte er sich einen Herrschersitz und begann, Jahwe einen Tempel zu bauen, den sein Sohn Salomon vollendete. Als Dichter und Sänger, damals noch eine Einheit, wurde ihm noch in jüngerer Zeit der *gesamte* Psalter mit seinen 150 Psalmen zugeschrieben. Wenn auch andere Verfasser, vor allem Asaph, daran beteiligt sind, auch Davids Sohn Salomon, so fällt auf David als Kompo-



Abb. 5: Deborah pth (= prophetissa)



Abb. 6: König David

nist und Autor fast die Hälfte. Auch ein eigenes Canticum (1. Paralip. = 1. Chronik 29,10–13) trägt seinen Namen. Es ging ins Chorgebet der Kirche ein an den Laudes des Montags. Die gesamte Liturgie der Kirche wäre in dieser Form nicht entstanden ohne die Psalmen. Durch sie nimmt das Gotteslob unter den wichtigsten Pflichten des gläubigen Juden und Christen eine herausragende Stellung ein.

Zu seiner festlichen Aufführung bestimmte der König 4000 Sänger und Musiker aus dem Stamme Levi, nicht zuletzt wohl im Hinblick auf den künftigen Tempeldienst. Nicht in statischer Ruhe, sondern bewegt, mit geblähtem Gewand, stellt der Künstler den königlichen Harfenspieler dar. Das beigegebene Schriftband enthält ein Wort aus dem 149. Psalm: „et filii sion exultent in regesuo = und die Kinder Sions sollen jauchzen über ihren König.“



Abb. 7: Salomon rex

Davids Sohn und Nachfolger als König von Israel, **Salomon** (salomon rex) (Abb. 7), regierte von 961 bis 931. Er vollendete den Tempel in Jerusalem, sicherte Israels Grenzen und wurde berühmt wegen seiner Gerechtigkeit und Weisheit („Salomonisches Urteil“). Bei der Tempelweihe wirkten zahllose Leviten mit als Sänger und Musiker mit Zimbeln, Psaltern und Harfen; 120 Priester bliesen auf Drommeten.

Sein eigener Beitrag im Buch der Psalmen erscheint zunächst gering, da nur der Psalm 127 seinen Namen trägt. Doch wird ihm von der Überlieferung stets auch die Urheberschaft an einem der schönsten Bücher der Bibel, dem Canticum canticorum (Lied der Lieder oder Hohes Lied), zugeschrieben, wie auch die Sprichwörter und das Buch Kohelet seiner Kunst zu verdanken seien.



Abb. 8: Jeremias pth (= propheta)

Der Maler stellt den König dar mit den Insignien des Herrschers und des Künstlers, Krone, Szepter und Schriftrolle.

Die Reihe der alttestamentlichen Musikerschließt der Prophet **Jeremia** (jeremias propheta) (Abb. 8), wohl stellvertretend für die ganze Reihe von kleinen und großen Propheten vom Künstler dargestellt mit der Schriftrolle in der linken Hand. Er war Prophet in Juda und ist unter die größten religiösen Geister der Menschheit zu rechnen. 627–586 wirkte er am Hof in Jerusalem; wegen seiner Drohprophezeiungen verfolgt, zog er widerwillig mit dem Rest der Juden nach Ägypten. Das biblische Buch Jeremias (gleich an Umfang wie Jesaja) bietet Reden, Geschichtliches und Weissagungen.

Ihm werden auch die schmerz erfüllten Klage lieder (Threni, Lamentationes) zugeschrieben (Herders Volkslexikon, 8. Aufl. 1967), was heute vielfach bezweifelt wird. Ihr Inhalt, Aufruf zur Umkehr und – bezogen auf Christus – Klagen um den 586 zerstörten Tempel, führte zur Aufnahme in das Chorgebet der Karwoche. Ein eigener, ganz eigentümlich klagender „Lektionston“ rührte die Seele an, während auf den geschlossenen Orgelflügel das Bild des Propheten sichtbar war.

Im rechten Flügel ist der Mittelpunkt, um den alles kreist, **Maria** (Abb. 9), die Gottesmutter und Himmelskönigin, das Jesuskind auf dem rechten Arm, die Krone auf dem Haupt.

Ein Hymnus aus dem 12. Jh. beginnt mit der Aufforderung:

*Omni die dic Mariae mea laudes anima.  
Alle Tage sing und sage Lob  
der Himmelskönigin!*

Nicht genug tun kann sich die 3. Strophe:

*Ohne Ende zu ihr wende dich  
mit Lieb und Lobgesang.  
Ihrer denke, zu ihr lenke allen Sinn  
dein Leben lang.*

*Keine Weise kann zum Preise  
ihrer Hohheit würdig sein;  
Keine Zierde gleicht der Würde,  
die empfangen sie allein.*



Abb. 9: Maria

Zahllose Musiker aller Jahrhunderte sind dieser Weisung gefolgt. Wohl kein Bibelwort ist häufiger vertont worden als das Ave Maria, der Gruß des Erzengels Gabriel (Lukas 1, 28).

Doch ist sie wohl weniger wegen der ihr dargebrachten unzählbaren Huldigungen hier im Kreise musikalisch-geistlicher Gestalten aufgeführt; vielmehr ist sie selbst dichtend und singend in den Lobpreis Gottes eingebunden mit dem Lied, das sie sang, als ihre Base Elisabeth sie priers als „die Mutter meines Herrn“, das „Magnificat anima mea Dominum = Meine Seele preist die Größe des Herrn“ (Lukas 1, 46). So lesen wir es über dem Haupt Mariens im Schriftband. Diese Perle unter den Dichtungen der Bibel war ebenfalls vielen Komponisten Anreiz zur Vertonung. Die Kirche singt es täglich als Höhepunkt der Vesper, des Abendlobes im Stundengebet.

Hoch oben am Mittelurm der Orgel trägt der Flügel das Bild einer äußerst populären Musikheiligen, **St. Caecilia** (sancta caecilia) (Abb. 10). Vor allem Kirchenchöre im deutschen Sprachraum haben sie zu ihrer Patronin gewählt, aber auch weltliche Chöre tragen ihren Namen. Zur Förderung der katholischen Kirchenmusik wurde 1868 von Franz Xaver Witt der Caecilien-Verein gegründet.

Wir wissen nicht viel von ihrem Leben, manches ist legendär. Sie entstammte dem alten römischen Geschlecht der Caecilier, lebte wohl im 3. Jh. und war von ihren Eltern dem noch heidnischen Valerian zur Frau bestimmt. Sie entdeckte ihrem Bräutigam, dass sie Christin geworden sei und ehelos leben möchte. Valerian und sein Bruder wurden darauf ebenfalls Christen und erlitten mit ihr den Märtyrertod. Sie ist eine der frühesten Heiligen, die die römische Kirche feierte; noch heute steht sie im Canon (1) der Messe.

Ihre Verbindung zur Musik rührt vom Stundengebet an ihrem Namenstag her (22. Nov.), wo die erste Antiphon beginnt mit den Worten: „Cantantibus organis ...“ Unter dem Klang der Musikinstrumente (zur anberaumten Hochzeitsfeier) sang Caecilia zum Herrn...



Abb. 10: sta Caecilia

Der Maler stellt die Heilige als gekrönte Jungfrau dar, deren Hände eine Laute tragen.

Als „Vater des abendländischen Kirchengesangs“ tritt uns **St. Ambrosius** (sanctusambrosius) (Abb. 11) entgegen. Geboren war er um 340 in Trier. Seine Beredsamkeit (juristische Ausbildung!) empfahl ihn den Mailändern, ihn zum Bischof zu wählen (374), obwohl er erst Katechumene (Taufbewerber) war. Seine Predigten waren berühmt und trugen zur Bekehrung des Hl. Augustinus bei; einige davon sowie verschiedene Hymnen von ihm gingen ins kirchliche Stundengebet ein. Die Gesänge der Ostkirche regten ihn an, selbst für den Gottesdienst zu dichten und zu komponieren. Er gilt als Schöpfer des Hymnus „Te Deum laudamus“ (Dich Gott loben wir bzw. Großer Gott, wir loben dich).

Ambrosius soll ihn, als er Augustinus taufte (beide wurden später zu Kirchenlehrern ernannt), angestimmt haben, und Augustin hätte geantwortet: „Te Dominum confitemur“ (Dich, Herr, prei-

sen wir ...). Bis heute wird er in den liturgischen Büchern als „Ambrosianischer Lobgesang“ geführt. Er schließt an Sonn- und Festtagen das nächtliche Chorgebet (Matutin bzw. Mette) ab.

Ambrosius' Namenstag ist der 7. Dezember. August Martin hat ihn als Bischof gemalt, den Stab in der Hand und die Mitra auf dem Haupt, in der Linken ein Buch.

Die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends wird geprägt durch einen der Großen, wenn es um das Mönchswesen, um Liturgie und ihre Musik geht, **St. Benedikt** (sanctus benedictus) (Abb. 12). Geboren um 480 in Nursia (Umbrien) ging er mit 17 Jahren nach Rom, um sich dem Studium des Rechts zu widmen. Abgestoßen von der

Verderbtheit der Großstadt flüchtete er in die Einsamkeit und gründete mehrere klösterliche Gemeinschaften bzw. schloss sich solchen an. Eine davon war Subiaco, doch erst auf dem Monte Cassino, einem eindrucksvollen Bergkegel auf halbem Weg zwischen Neapel und Rom, verwirklichte er um 529 seine eigene Vorstellung von einem Kloster. Es wurde die eigentliche Gründungs-Abtei des Benediktiner-Ordens und ist bis heute seine Hochburg. Diesem Konvent gab er eine Lebensordnung, die „Regula Sancti Benedicti“. Sie wurde von zahlreichen anderen Ordensgründungen übernommen, am konsequentesten von den Zisterziensern. Neben den üblichen „Evangelischen Räten“ (Armut, Gehorsam, Ehelosigkeit) legen die Benediktiner-Nonnen und -Mönche noch ein weiteres Versprechen ab, die „Stabilitas loci“, d. h. in dem



Abb. 11: sts Ambrosius



Abb. 12: sts Benedictus

Kloster auch immer zu bleiben, in das man eingetreten war.

Ein Kernsatz in der Regel besagt, dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden dürfe (*Operi Dei nil praeponatur*). Das Chorgebet erhielt von Benedikt eine feste Ordnung über das ganze Kirchenjahr mit den dazugehörigen Melodien, die seine besondere Pflege erfuhren. Er erweiterte die Tagzeiten des Chorgebetes durch das Nachtgebet, die Complet.

Benedikt ist hier dargestellt als Abt mit Stab und Buch, das sicher die Regel enthält. Aber da ist noch etwas Merkwürdiges zu sehen: auf dem Buch steht ein Becher, aus dem sich eine Schlange windet. Dazu erzählt die Legende, dass die Mönche eines kleinen Klosters, die ihn zu ihrem Vorsteher gewählt hatten, ihn zu streng fanden und ihn wieder loswerden wollten, indem sie seinen Tischwein vergifteten. Benedikt aber segnete den Wein nach seiner Gewohnheit, und das Gift entfloh in der Gestalt der Schlange (Ähnliches widerfuhr laut Legende dem Apostel und Evangelisten Johannes – daher die Feier der Weinsegnung an seinem Gedenktag, dem 27. Dezember).

Benedikts Namenstag ist der 21. März. In unserer Zeit hat der „Patriarch der Mönche und Nonnen des Abendlandes“ eine weitere Ehre empfangen: Anlässlich der Vollendung der im Zweiten Weltkrieg zerstörten und wiedererbauten Abtei Monte Cassino verlieh ihm 1964 Papst Paul VI. den Ehrentitel „Patron Europas“ mit einem eigenen Gedenktag am 11. Juli.

Die nachchristliche Reihe der Musikpatrone schließt mit zwei Gestalten ab, denen man den Titel „magnus“ = der Große verliehen hat. Der ältere ist der Papst und Kirchenlehrer **St. Gregorius** (*sanctus gregorius magnus*) (Abb.13). Der Sohn eines reichen und angesehenen römischen Senators wurde um 540 in Rom geboren.

Durch seine umfassende Bildung war er schon mit dreißig Jahren Stadtpräfekt in Rom. Er befasste sich auch mit Studien über Ambrosius, Hieronymus

und Augustinus. Als ihm sein elterliches Vermögen zugefallen war, gründete er davon sechs Klöster nach der Benedikts-Regel, darunter das Stadtkloster St. Andreas in Rom, in das er 575 eintrat.

Seine öffentliche Tätigkeit begann, als ihn Papst Pelagius 580 als Botschafter an den byzantinischen Kaiserhof in Konstantinopel schickte. Das kam ihm zugute, als er selbst 590 Papst wurde. Er ordnete die Missstände religiöser und verwaltungstechnischer Art. Ein besonderes Anliegen war ihm die Missionierung der Angelsachsen.

Eng verbunden ist und bleibt sein Name mit dem nach ihm benannten liturgischen Gesang der Kirche, dem Gregorianischen Choral. Auch wenn er ihn oder Stücke davon nicht selbst komponiert hat,



Abb. 13: *sts Gregorius magnus*

wie die Legende will, so bleibt ihm doch das Verdienst, in einer Art Kodifizierung den einzelnen Gesängen einen festen Platz im liturgischen Jahr gegeben zu haben. Noch heute, trotz aller Änderungen und Neuerungen im letzten Konzil „betrachtet die Kirche den Gregorianischen Choral als den der römischen Kirche eigenen Gesang“ oder: „die überlieferte Musik der Gesamtkirche stellt einen Reichtum von unschätzbarem Werte dar, ... vor allem deshalb, weil sie als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie“ (Liturgiekonstitution von 1963) ausmacht.

Zwei Gemeinschaften im Rheingau haben allen Grund, mit Dank und Andacht auf Gregors Bild zu sehen: das Nonnenkloster St. Hildegard in Eibingen, das täglich Messe und Chorgebet im mit der lateinischen Sprache unlösbar verbundenen Gregorianischen Choral feiert, und die Pfarrkirche Kiedrich mit dem Stiftschor, den „Kiedricher Chorbuben“, die an jedem Sonn- und Feiertag die Messe im Gregorianischen Choral singen. Hier ist besonders zu vermerken, dass sie das tun in der Form des „Germanischen Dialektes“ der Gregorianik, wie er zur Zeit der Gotik in den Kirchen des deutschsprachigen Raumes üblich war. Kiedrich ist heute weltweit die einzige Stätte, die diese gregorianische Sonderform pflegt.

Gregor starb am 13. März 604 in Rom und wurde in St. Peter begraben. Wie üblich, ist der Sterbetag sein Namenstag. In August Martins Tafelbild sehen wir den Papst, den Kreuzstab in seiner Rechten, auf dem Haupte die Tiara (Papstkrone). In der Linken trägt er ein Buch, wohl das authentische Exemplar des nach ihm benannten Gesanges, worauf noch ein leicht zu übersehendes Detail verweist: Auf der linken Schulter des Papstes sitzt eine Taube, die sich durch den Heiligenschein um den Kopf als Symbol des Hl. Geistes ausweist, der ihm nach alter Legende die zum Text passenden Töne ins Ohr singt.

Die um Maria gescharten christlichen Sängere Gottes beschließt – vom Künstler sehr zurückhaltend dargestellt – eine fast schwächig wirkende

Gestalt, die sich durch die Attribute ihrer Macht: Krone, Szepter und Reichsapfel, ausweist als Träger königlich-kaiserlicher Würde, Kaiser **Karl der Große** (beatus carolus magnus) (Abb. 14), der Herrscher über ein geeintes Europa (768–814). Einem Historiker unserer Tage (Ernst W. Wies, Capitulare de villis ... Aachen 1992) ist er „Krieger“ und Staatsmann, allzeit siegreicher Mehrer des fränkischen Reiches, der Mann, der die karolingische Kunstblüte ins Leben rief, der einem bildungsarmen Volk das Geschenk der Hofschule brachte und darüber hinaus Schulen über das ganze Reich ausbreitete „... der das religiöse Leben seiner Völker am Gottesstaat des Hl. Augustinus aus-



Abb. 14: *bts Carolus Magnus* (*bts* = *beatus*)

richtete ...“ Zum Lehrstoff der hier genannten Schulen gehörte selbstverständlich die Musik, und zwar Musiktheorie wie praktisches Singen. Darin taten sich besonders hervor die Schulen in Metz, Aachen und St. Gallen. Metz entwickelte sogar eine eigene Notenschrift, die Metzger Neumen.

Karl, der in seiner Akademie den Namen David trug, des harfenspielenden Königs, kontrollierte auf seinen Reisen selbst den Ausbildungsstand der Schulen und korrigierte falsche Töne seiner Sänger.

Nach seiner Überzeugung forderte der von ihm erstrebte Gottesstaat die Einheit des Gottesdienstes und seines liturgischen Gesanges. Um das zu gewährleisten, erbat er sich vom Papst authentische Gesangbücher und zwei Sänger (Petrus und Romanus) zur rechten Unterweisung. Als seine Umgebung deshalb murrte, ob die eigenen Sänger es nicht genauso gut könnten, antwortete er mit der Frage, wo das Wasser eines Flusses wohl reiner sei, an der Quelle oder an der Mündung?

Auch um die Bewahrung älteren Liedgutes bemühte sich der Kaiser durch die Sammlung der altgermanischen Heldenlieder. Leider hat sie sein Sohn Ludwig der Fromme in seinem Eifer gegen alles Heidnische vernichtet. Allein das erhaltene geliebte Hildebrandslied gibt uns eine Vorstellung, was uns damit verloren ging.

Karl der Große starb in Aachen am Morgen des 28. Januar 814 im Alter von 72 Jahren und wurde noch am selben Tag im Aachener Münster, der von ihm erbauten Pfalzkapelle, beigesetzt.

Diesen Tag begehen alljährlich einige Kirchen, bes. Aachen und Frankfurt, als Namenstag des Seligen – beati – Kaisers Karl. Die solcherart gemäÙigte Formulierung, die auch A. Martin verwendete (bts = beatus carolus magnus) trägt dem Umstand Rechnung, dass 1165 der Gegenpapst Paschalis III. durch den Erzbischof Rainald von Dassel aus Köln den Kaiser – auf Betreiben Barbarossas – heilig gesprochen hat zu einer Zeit, als nach einem modernen englischen Historiker „alle Erinnerungen an seine Maitressen hinweggespült waren“ (Will Du-

rant, Das Zeitalter des Glaubens. 2. Aufl. Bern 1956, S. 509). Wie in Aachen so erklingt jeweils auch in Frankfurt im Karlsamt am 28. Januar die Karlssequenz, ein Preislied, das ihn nach wie vor als „sanctum“, als Heiligen apostrophiert.

Den Verfasser würde interessieren, ob es unter den mit Flügeln verschließbaren Orgeln noch weitere gibt mit derartigen Darstellungen von Patronen der Musik; denn der Maler August Martin oder sein Auftraggeber, Baronet Sir John Sutton, könnten einem Vorbild gefolgt sein. Dadurch wäre erklärbar, warum auf Persönlichkeiten unserer Heimat, wie die wahrhaft musikalische hl. Hildegard oder auch den Schöpfer des Veni Creator Spiritus (Komm Schöpfer Geist), Hrabanus Maurus, verzichtet wurde zugunsten etwa der sonst nicht gerade populären Deborah.

Ganz dem Blick entzogen sind die Flügel-Außenseiten übrigens nicht. Sie sind nämlich von den beiden Emporen aus, auf deren Balustraden sie abgestützt sind, einzusehen, und zwar aus nächster Nähe und im Detail besser als vom Mittelschiff aus im geschlossenen Zustand der Orgel.

Der untere Abschluss beider Flügel trägt einen durchlaufenden Text aus dem letzten, dem 150. Psalm (Vers 4):

*Laudate eum in tympano et choro,  
laudate eum in chordis et organo.  
Lobt ihn (Gott) mit Pauken und Reigentanz,  
lobt ihn mit Flöten und Saitenspiel.*

Dazu bietet die Übersetzung im Laufe der Zeit auch Varianten an, sodass *choro* auch für den Sängerkhor steht und *organo* sich vom Werkzeug bzw. Instrument gewandelt hat zum Begriff Orgel.

Kiedrich hat sich über Jahrhunderte immer angesprochen geföhlt von dieser Ermunterung zum Gotteslob mit Chor und Orgel; hoffen wir, dass es auch in Zukunft so bleibt!

Die folgenden Seiten zeigen die geöffneten Flügel: (siehe Abb. 4 und 15 bis 16c)



Abb. 15: Linker geöffneter Flügel

Die Geburt JESU



Abb. 15a: GOTT(-Vater) umschlungen mit einem Schriftband: „ego sum qui sum“ = Ich bin der ich bin.



Abb. 15b: Engel schweben über dem Heilgeschehen und den Hirten umschlungen mit dem Schriftband: „gloria in excelsis deo“ = Gelobt sei Gott in der Höhe. Bemerkenswert ist die Schreibweise der Notenschrift: hier in „römischen“ Quadratnoten, obwohl in Kiedrich immer Hufnagelnoten verwendet werden.



Abb. 15c: Die Anbetung der Hirten



Abb. 16: Rechter geöffneter Flügel

Die Huldigung der Hl. Drei Könige



Abb.16a: Begleitung der Hl. Könige



Abb. 16b: Engel mit Stern



Abb. 16c: Überreichung von „Gold“

**Literatur:**

siehe Text

**Bildnachweis:**

© Abb. 1: Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf, CH /1989

© Abb. 2 bis 16c: Werner Kremer und Maximilian Wenz, Kiedrich 04/2006

## Der künstlerische Nachlaß des Historienmalers August Martin

*Nach Fertigstellung des Aufsatzes über die Orgelflügel (Außenseite), ging uns am 19.05.2007 ein kleiner Beitrag des niederländischen Martin-Forschers Dr. Antoine Jacobs zu. Dieser ist uns bereits bekannt durch verschiedene Veröffentlichungen über den Kirchen- und Historienmaler August Martin, dessen Wirkungsstätte und langjährige Wohnung sich in Kiedrich befand (siehe RHEINGAU FORUM 3/2004 „Der begabte Kolorist aus dem Rheinland“; mit Fortsetzung in 4/2004). Wir erfahren in diesem Bericht vom Schicksal des künstlerischen Nachlasses von Martin im Besitz seiner Witwe, die damals in Kiedrich wohnte.*

*So ähnlich mag es manchem Künstler und seiner Hinterlassenschaft gegangen sein. Es stimmt doch sehr traurig, daß künstlerische Erzeugnisse, die dem Menschen Glanz und Herrlichkeit der Ewigkeit vermitteln sollten, ein so trauriges Ende nahmen. Damit haben wir die Berichte über bedeutende künstlerische Persönlichkeiten vorerst abgeschlossen.*

*Die Redaktion*

Der Kiedricher Kirchen- und Historienmaler August Martin verstarb am 22. März 1901. Nach erfolgreichen Jahren, in künstlerischer und gewiß auch finanzieller Hinsicht in Roermond und Kiedrich, kam er am Ende seines Lebens in finanzielle Schwierigkeiten, die dazu führten, daß ein Teil seines Inventars versteigert wurde. Die Ursachen, die zu diesem Malheur führten, liegen im Dunkeln.

In ihrer Not wandte sich die Witwe, Sophie Martin-Van der Plaetsen, an Martins ehemaligen Patron, Architekt Pierre Cuypers (1827–1921) aus Roermond. Vielleicht hatten die Martins noch Kontakt zu Cuypers. Wahrscheinlicher ist, daß dieser Kontakt über den Mainzer Domkanonikus Friederich Schneider lief, der eine rege Korrespondenz mit Cuypers unterhielt<sup>1</sup>. Sophie Martin bot Cuypers an, Sachen aus der Bibliothek und dem Atelier ihres verstorbenen Mannes zu übernehmen. Cuypers machte sich auf den Weg<sup>2</sup>. Zwischen dem 28. und 31. Januar 1902 war er in Kiedrich. Am 4. Februar schrieb er einen Brief an den einflußreichen Referendar der Abteilung Kunst und Wissenschaft des Niederländischen Innenmini-

steriums, Ritter Victor de Stuers (1843–1916)<sup>3</sup>, daß er in Kiedrich eine „schöne Sammlung Zeichnungen von Martin angetroffen hatte, die die arme, unglückliche Witwe gerne verkaufen möchte“<sup>4</sup>. Cuypers listet auf, was er antraf: alle Kartons für das Bonner Münster und Hagenau, 30 Altarzeichnungen, 14 Kreuzwegstationen, 12 Kartons in Bezug auf die Beichte, 40 Kartons für Glasfenster, 50 Kartons für Wandmalereien, 400 Skizzen zu Studienreisen (Architektur, Malerei, Skulptur, Handwerkliches)<sup>5</sup>. Weiter gab es eine Studie zu Orgeln und eine Farbenlehre. Beide Studien waren versehen mit Zeichnungen. „Die beiden letzten würde ich vielleicht mit Dr. Schneider übernehmen können und zu Gunsten der Witwe herausgeben“. Was die Entwürfe und Skizzen anbelangt, so frug Cuypers, ob die Sammlung nicht aus öffentlichen Mitteln gekauft werden konnte, um sie zu verteilen unter den Zeichenschulen in Amsterdam, Herzogenbusch, Groningen, Roermond und Den Haag. Cuypers Absicht war klar. Die „schöne Sammlung“ war seines Erachtens geeignetes Studienmaterial. Er betonte in seinem Brief, daß Martin, als er noch in Roermond wohnte,

die niederländische Staatsbürgerschaft angenommen hatte. Wenn es zum Kauf käme, wäre es eine niederländische Sammlung! Was Cuypers wahrscheinlich nicht wußte (oder verschwieg?) war, daß Martin sich während seiner Arbeit am Bonner Münster zum preußischen Staatsbürger naturalisieren ließ.

Zwei Tage später, am 6. Februar, schrieb Cuypers an Schneider<sup>6</sup>. Die Transkription dieses Briefes in einem nicht fehlerfreien Deutsch mit niederländischen Wörtern lautet:

„In Kastel mußte ich eine Stunde warten bevor der Zug nach Eltville abging. An d.[er] St.[raße] zu Eltville kam der älteste Sohn von Martin<sup>7</sup>, m.[ir] entgegen und begleitete mich nach Kiedrich im Postwagen. Unterwegs wurde m.[ir] die leidensgeschichte der Familie – und daß er seit einige Tagen Vater geworden war von drei mädchen!!!

In Kiedrich war der Eindruck d.[er] die arme alte Frau und daß kalte öde Haus auf m.[ich] machte tieftraurig!

- Es lage vorhanden
- 30 altarzeichnungen
- Carton für 14 Stationen, farbenskizze u. carton
- 12 St. Handzeichnungen bilder für Beichtkapellen
- 50 Blätter f. Flügelaltäre
- Al de Entwurf Farben Skitzen u. Cartons für den Bonner Dom
- 40 Studien glasmalerei
- Entwurf und carton Hagenau (?)
- 400 Stück Studien Reiseskizzen
- Orgelstudien mit tekst
- Farbelehre mit tekst

Ich machte für beide letzte N. unser Vorschlag und fragte wieviel Zeichnungen und ungefähr wieviel tekst dazu kommen würde.

Über beide diesen würde der älteste Sohn M. schreiben. Meine Hoffnung die Zeichnungen und Cartons für unsere Schulen hier anzukaufen ist vlogen da de Stuers sagt es wäre nicht möchlich in einem Protestantischen land die Römisch Katholische Bilder eingang zu verschaffen<sup>8</sup>. Ich werde nun noch versuchen die 400 Studien Reiseskizzen an zu kaufen wenn ich nur ein Partner für die Halfte finde.

Denken Sie dass ich 400 Mk. dafür bieten kann? Dass den Besuch mich für den ganzen Tag traurig stimmte brauch ich Ihnen kaum zu sagen. Wäre ich einem Monat Herr über die Einkünfte des Herrn

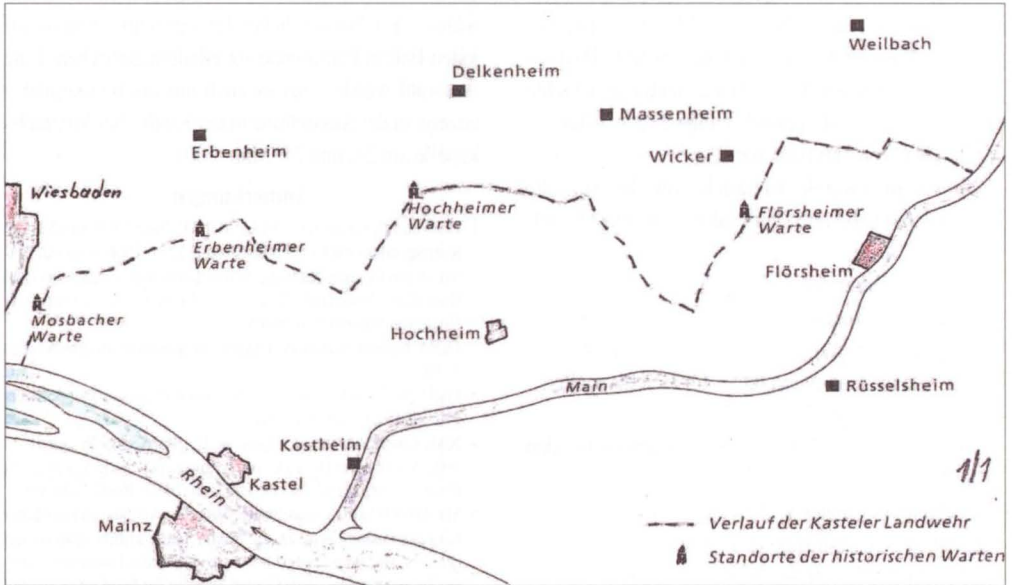
Baron de Zuylen<sup>9</sup>, ich würde die arme Frau gleich aus der Noth helfen!“

Cuypers, der sich ehemaligen Angestellten immer sehr loyal zeigte, war also gerne bereit, der „armen Witwe“ zu helfen. Die aber verlangte zu viel. „Frau Martin fragt 10.000 M. für die 400 Reise-Studienblätter!“ so Cuypers<sup>10</sup>. Weiterer Briefwechsel in Bezug auf den Nachlaß Martins gibt es nicht mehr. Was mit den Entwürfen, Kartons und Studien geschehen ist, ist unklar. Möglicherweise haben die Kinder den Nachlaß unter sich verteilt. 1906 waren die Skizzen (zum Teil?) noch in Kiedrich, da Conrad Sutter sie erwähnt<sup>11</sup>. Ein beträchtlicher Teil der Sammlung ist auf jeden Fall in Familienbesitz erhalten geblieben. Eine Auswahl wurde – sei es auch nur als Fotokopien – gezeigt in der Ausstellung in der Kiedricher Michaelskapelle am 24. und 25. März 2001.

### Anmerkungen

- 1 Dom und Diözesanarchiv Mainz (DDM), Nachlaß Schneider. Die Korrespondenz mit Cuypers läuft von 1872 bis 1906, sei es mit Hiaten. In den Cuypers Nachlässe zu Roermond (Gemeindearchiv) und Rotterdam ‚Nederlands Architectuur Instituut‘ (NAI) sind keine Briefe von Schneider angetroffen.
- 2 DDM, Nachlaß Schneider, Cuypers an Schneider, Roermond, 22–1–1902.
- 3 Für De Stuers siehe: Jos Perry, *Ons fatsoen als natie*. Victor de Stuers 1843–1916 (Amsterdam, 2004).
- 4 NAI, Cuypers Archiv, Cuypers an De Stuers, Amsterdam, 4–2–1902. Mit Dank an Dr. A.J.C. van Leeuwen, der eine Biographie von Cuypers schreibt und mir eine Fotokopie dieses Briefes schickte.
- 5 Mit den 400 Skizzen sind zweifelsohne die ‚Aufnahmen kirchlicher Kunstdokumente‘ gemeint, die Martin hauptsächlich während seiner Lehr- und Wanderjahre anfertigte und die das Fundament bildeten für sein Oeuvre. Siehe Conrad Sutter in der Frankfurter Zeitung vom 7–8–1906.
- 6 DDM, Nachlaß Schneider, Cuypers an Schneider, Haarzuylens, 6–2–1902.
- 7 Gemeint ist Valentin Martin. Er wurde am 17–4–1867 in Kiedrich geboren. Er wurde benannt nach dem Patron der Kiedricher Pfarrkirche, dem Hl. Valentinus. Pate war John Sutton. Am 14–9–1895 wurde Valentin eingeschrieben als Einwohner von Roermond (um bei Cuypers zu arbeiten?). Wann er Roermond wieder verließ, ist unbekannt. Um 1900 war Valentin Martin der Assistent vom bekannten Kirchenbaumeister Clemens August Pickel. Pickel vergrößerte die Kirche von Weissenhurth. Valentin war an der Planung beteiligt.
- 8 Dieser Satz von dem katholischen De Stuers ist bemerkenswert. Er zeigt, daß die Emanzipation der niederländischen Katholiken noch nicht vollendet war.
- 9 Baron Étienne van Zuylen van Nyevelt war verheiratet mit Baroness Héléne de Rothschild. Das Ehepaar ließ die Ruine des Stammschlösses der Familie Van Zuylen in Haarzuylens zwischen 1892–1908 von Pierre Cuypers umbauen zu einer neugotischen Burg. Schloß Haarzuylens ist zu betrachten als das niederländische Pendant von Schloß Stolzzenfels am Rhein oder Pierrefonds in Frankreich.
- 10 DDM, Nachlaß Schneider, Cuypers an Schneider, Roermond, 16–2–1902.
- 11 Siehe Anmerkung 5.

# Die Kasteler Landwehr



## Vorwort

Wer sich mit der Geschichte der Kasteler Landwehr befasst, kommt nicht umhin, das Rheingauer Gebück als Vergleich heranzuziehen. Im übrigen erfährt man dabei, dass dies keine Erfindung der Rheingauer war und es ähnliche Verteidigungsanlagen auch in Süddeutschland und dem Westerwald gegeben hat. Das Rheingauer Gebück gehört aber ohne Zweifel zu den größten Verteidigungsanlagen seiner Art. Als Rheingauer Bub war ich natürlich mächtig stolz, selbst hinter einem Gebück zu leben. Es hat nämlich eine gleiche Schutz- und Verteidigungsanlage ganz in unmittelbarer Nähe, ja sogar für den gleichen Landesherrn, gegeben. Leider wurde

dies in keiner Geschichtsstunde und keinem Bericht über das Rheingauer Gebück erwähnt. Umso überraschter war ich, als ich dies erkannte! Die Rede ist von der Kasteler Landwehr! Auch wenn man davon ausgehen kann, dass das Rheingauer Gebück älter ist und von freien Bürgen unter eigener Verwaltung erbaut wurde und auch darin seine Ursprünge hatte (Anfang 14. Jh.), erhielt es seinen größten und stärksten Ausbau in der Zeit, als Berthold von Henneberg Erzbischof und Kurfürst von Mainz war, 1484–1504. Er gilt auch als der Erbauer der Kasteler Landwehr. Während das Rheingauer Gebück zum Schutz von Kurmainzer Besitz, vor allem aber der alljährlichen Weinernten entstanden war, ist die Kasteler Landwehr eher einem befestigten Brücken-

kopf für Mainz gleichzusetzen. Er bot als Vorposten und Verteidigungsanlage auch rechtsrheinisch die Möglichkeit, den Handel nach allen Seiten für die Mainzer offenzuhalten!

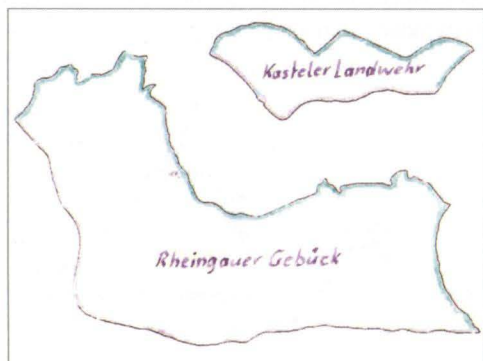
Hier ein paar nüchterne Zahlen zum Rheingauer Gebück und der Kasteler Landwehr:

Das Rheingauer Gebück:

- ~ 45,5 km Grenzverlauf über Land
- ~ 35,5 km Grenzverlauf am Rhein
- ~ 89,0 km Gesamtlänge der Grenze
- ~ 192 km<sup>2</sup> Fläche hatte das Gebück

Die Kasteler Landwehr:

- ~ 17,5 km Grenzverlauf über Land
- ~ 17,5 km Grenzverlauf am Main (11,5 km) und am Rhein (6 km)
- ~ 35 km Gesamtlänge der Grenze
- ~ 39 km<sup>2</sup> Fläche hatte die Landwehr



Das Rheingauer Gebück war somit ~ 5-mal größer als die Kasteler Landwehr.

### Die Kasteler Landwehr und ihre Geschichte

Das Errichten von Landwehren, bestehend aus drei bis fünf Meter breiten Anlagen, Gräben und einem mit Bäumen und Hecken bepflanzten Erdwall, war typisch für das 14. und 15. Jahrhundert. Regierende Fürsten oder auch freie Städte zogen durch Landwehren eine Grenze um ihr Territorium und machten damit Hoheitsansprüche geltend (das Gleiche gilt auch für freie Landregionen, wie z.B. der Rheingau). Da nur an bestimmten befestigten Durchlässen Straßen aus

der Landwehr heraus- bzw. hineingingen, war eine recht gute Kontrolle von Personen und eine Zollerhebung auf Waren möglich. Darüber hinaus dienten Landwehren in Zeiten, in denen Besitzrechte nicht geklärt und nur mit Gewalt manifestiert werden konnten, Räuberbanden, Landsknechte und marodierende Soldaten übers Land zogen, dem Schutz der Bevölkerung. Vor allem aber dienten sie der Sicherung des Besitzes des jeweiligen Landesherrn. Durch Schließen der Durchgänge war es möglich, ganze Landstriche abzusichern und zu verteidigen. Man darf sich die Landschaft, in der die Landwehr lag, nicht so vorstellen, wie sie sich uns heute darbietet. Die heutige große, kahle Fläche des mittleren Rhein-Main-Gebietes, durchzogen von Autobahnen, Bundes- und Landesstraßen, befestigten Feldwegen, Schienensträngen und Hochspannungsleitungen, vermittelt ein vollkommen falsches Bild für die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts. Große undurchdringliche Wälder, sumpfige Wiesen und Weiden, durch häufige Erbteilung und Besitzwechsel ungeordnete Felder und vor allem unbefestigte Wege, Hecken und Haine, die den Weg querfeldein und die Sicht in die Ferne versperrten. Bei Nacht nicht der geringste Widerschein des Lichtes einer Stadt am Himmel und kein Hof, Weiler oder Ort war in den Hügeln zu sehen, geschweige denn zu hören! In diesen vergangenen Zeiten war eine Stille, wie man sie heute nur noch an wenigen Orten unserer Welt vorfindet. Wer heute aus den lichtüberfluteten und dicht besiedelten Ballungsräumen dem hektischen Arbeitsleben entflieht und eine dieser lautlosen Oasen findet, erschrickt vor dieser Stille, die damals überall war. Nur unter solchen Bedingungen kann man sich vorstellen, eine Landschaft mit einem Tor zu versehen, das gegebenenfalls auch verschlossen werden kann.

Die Kasteler Landwehr war durch vier Warten gesichert:

1. Die **Mosbacher** Warte, erbaut nach 1492.
2. Die **Erbenheimer** Warte, erbaut 1498.
3. Die **Hochheimer** Warte, erbaut nach 1484.
4. Die **Flörshheimer** Warte, erbaut nach 1484.

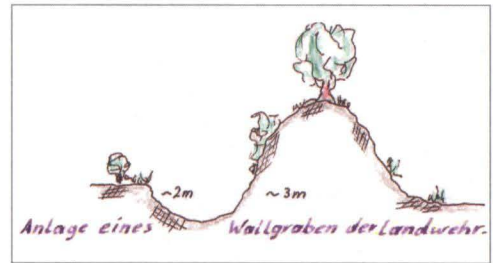
Sie wurden alle unter dem Kurfürstlichen Erzbischof Berthold von Henneberg und von

seinem Baumeister und Architekten Henne Moor erbaut. Parallel dazu wurden auch einige der großen Durchgänge des Rheingauer Gebücks erbaut. Obwohl gleiche Aufgaben vorlagen, spricht man hier nicht von Warten, sondern von Bollwerken (Backofen 1495/96, Mapper Schanze 1494, Weißer Thurm 1491).

Die Warten kennzeichneten die Durchgänge der Landwehr und waren wahrscheinlich immer mehr oder weniger stark besetzt. Außerdem waren sie von Mauern mit Zinnen umgeben (für die Hochheimer und Erbenheimer Warte belegt) und angelegt wie ein Wehrhof zur Verteidigung durch die jeweilige Besatzung. In Krisenzeiten bot diese befestigte Anlage Schutz und Rückzugsmöglichkeit auch für Mensch und Vieh aus der näheren Umgebung. Die Konstruktion der Warttürme war massig-trutzig, und sie waren alle gleich gebaut. Die Türme besaßen Lichtöffnungen bis in das steinerne Spitzdach und zusätzliche Pechnasen. Gute Rundumverteidigung boten die bis tief unten angelegten Schießscharten. Kamine im Inneren und Außenaborte machten es der Besatzung zu allen Jahreszeiten möglich, sich auch längere Zeit gegen Angreifer zu erwehren. Der Eingang zu den Warten war im 2. Stockwerk nur von außen über eine Holzleiter zu erreichen, die bei einer Belagerung ins Innere gezogen wurde. Dies entspricht der genauen Anlage eines Bergfrieds einer Burg. Die einzelnen Stockwerke waren aus Balken und Brettern gezimmert, die untereinander über Holztreppe zu erreichen waren. Nachrichten zwischen den Warten waren mit Fahnen, Hörnern oder Feuer möglich. Die Landwehr begann an der Grenze zur Biebricher Gemarkung am Rhein, genau dort, wo auch heute noch der Salzbach in den Rhein mündet, verlief entlang dem ehemaligen Landgraben zur ersten, der **Mosbacher Warte**, die etwa da stand, wo sich heute der Wiesbadener Ostbahnhof befindet; von dort dann in einem weit geschwungenen Bogen zur **Erbenheimer Warte**. Bei ihr wandte sich die Grenzanlage der mainzischen Landesgrenze entsprechend nach Süden und stieß im rechten Winkel fast bis auf die „Steinern Straße“, jene alte Römerstraße, die sich vom rechtsrheinischen „Kastell“ der Römer bis nach Hetternheim im Taunus zog.

Ihr folgte sie bis zur **Hochheimer Warte**, die dort stand, wo die Landstraße von Hochheim nach Delkenheim die „Steinern Straße“ kreuzt. Von der Hochheimer Warte verlief sie in einem schwungvollen Bogen nach Süden, bis in die Mitte und Höhe von Hochheim und Flörsheim, um dann fast im rechten Winkel nach Nord-Ost bis zur **Flörsheimer Warte** zu verlaufen. Von dort ging es in der gleichen Richtung weiter, um dann, der Gemarkungsgrenze von Flörsheim folgend, am rechten Mainufer zu enden.

Spätestens mit der Eingliederung der rechtsrheinischen Kurmainzer Dörfer und Ländereien in das Nassau'sche Fürstentum im Jahre 1803 verlor auch diese Landwehr ihren Sinn. Gräben und Wälle wurden zum großen Teil eingeebnet und die anliegenden Gemeinden teilten sich dieses Land. Die Warten verfielen (außer der Erbenheimer Warte) und wurden nach und nach abgerissen, um als Baumaterial oder als Schotter im Straßenbau Verwendung zu finden.

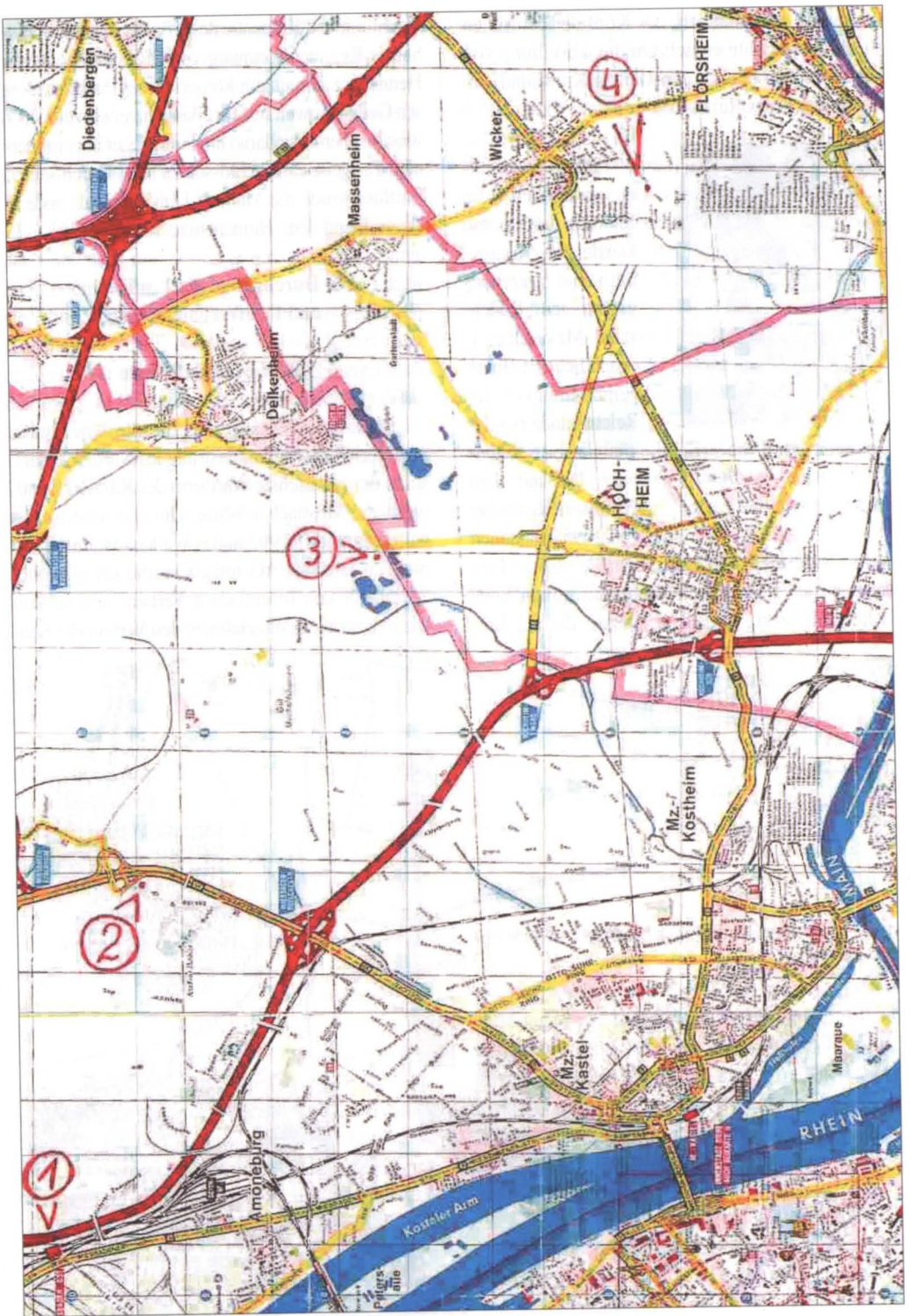


### Berthold von Henneberg

Der Kurfürst und Erzbischof war von 1484–1504, einer der wichtigsten Erzbischöfe auf dem Mainzer Kurfürstenthron. Innenpolitisch kümmerte er sich besonders um eine effizientere Verwaltung sowie um die Rechtswahrung und den wirtschaftlichen Aufstieg des Kurstaats. Mit allem Nachdruck verteidigte er die territorialen Interessen von Kurmainz.

Als Diözesanbischof und Metropolit bemühte er sich auch in seinem persönlichen Leben beispielhaft um die Beseitigung von Missständen im Klerus und Kirchenvolk, auch durch die Einführung einer Bücherzensur (1486) zur Reinhaltung





Die Standorte der vier Warten.

desgrenze (der Landgraben, markiert vor Ort durch zwei Gedenksteine) zwischen dem Fürstentum Nassau und Kurmainz.

Die Mosbacher Warte kontrollierte den Weg von Kastel nach Biebrich und Wiesbaden. Sie wurde am 10. Dezember 1798 von den in Mainz stationierten französischen Truppen gesprengt. Biebricher Bürger wurden unter Waffengewalt gezwungen, die Steine abzutragen und im Straßenbau zu verwenden. Die letzten Reste der Mosbacher Warte wurden 1839 beseitigt, als die Bahnstrecke Wiesbaden-Frankfurt (Biebrich-Kurve) gebaut wurde.

### Die Erbenheimer Warte

Die Grenze der Kasteler Landwehr wurde mit dem Amtsantritt von Berthold von Henneberg auch zum Schutz vor „raubenden Horden“ errichtet, die sich von den Taunusbergen, wo sie sicheren Unterschlupf hatten, immer öfter auf reiche Beutezüge in die wohlhabenderen Siedlungen am Main- und Rheinufer machten. Nur noch einer dieser befestigten Durchgänge ist als Zeitzeuge erhalten: die Erbenheimer Warte an der Boelckestraße. Nach Unterlagen wurde sie im Jahr 1497 errichtet. Wie ein Mahnmahl einer sicherlich nicht immer friedlichen Vergangenheit ist sie das älteste erhaltene mittelalterliche Bauwerk von Kastel (in Absprache zu besichtigen)!

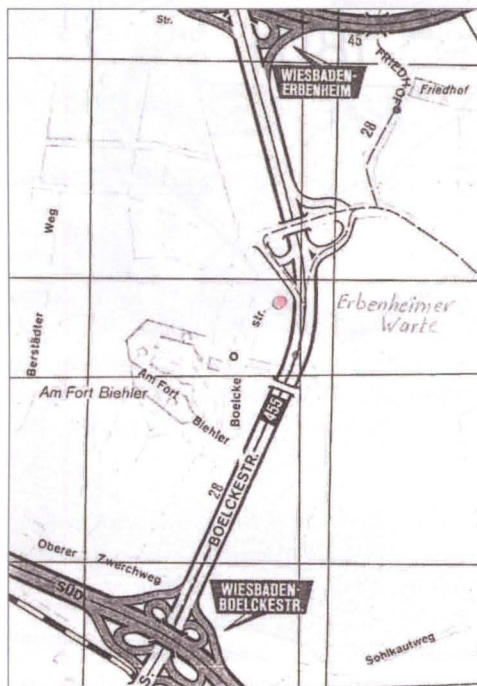
### Die Hochheimer Warte

Dort, wo die Nordenstädter Straße, aus Hochheim kommend, in Richtung Delkenheim führt und dabei die „Steinern Straße“ kreuzt, stand die Hochheimer Warte. Heute ist diese Stelle nur noch mit einer Informationstafel gekennzeichnet. Ganz in der Nähe befand sich auch der Galgen des Mechtildshäuser Gerichts. Der Mechtildshäuser Hof, auf dem im Jahre 1860 eine Musterlandwirtschaft eingeführt wurde, war davor das Grafengericht des Königssondergaus. Im Rahmen der neuzeitlichen Feldbewirtschaftung wurde die Hochheimer Warte, die zu diesem Zeitpunkt schon verfallen war, in den darauffolgenden Jahren abgerissen.

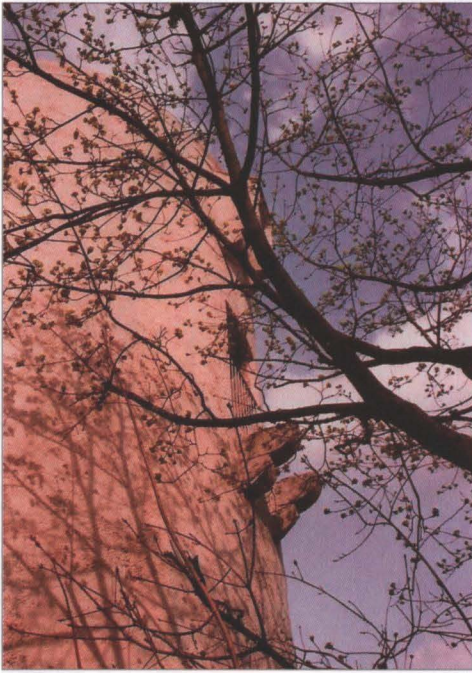
Gräben und Wälle wurden eingeebnet und die Steine des Turmes zum größten Teil als billiges



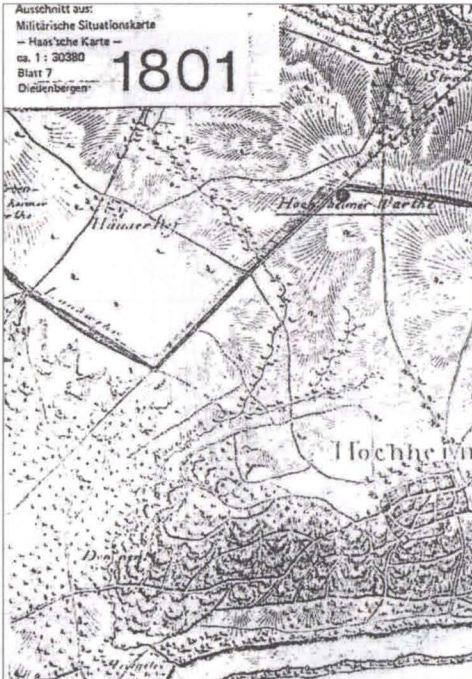
Die Erbenheimer Warte. Die ebenerdige Tür wurde erst in der Neuzeit gebrochen.



Standort der Erbenheimer Warte.



Der alte Eingang der Erbenheimer Warte ist im 2. Stock, Richtung Mainz.



Standort der Hochheimer Warte, Ausschnitt aus der Militärischen Situationskarte von 1801 (Haas'sche Karte)

Baumaterial für den Straßenbau verwendet. Etwas zur „Steinern Straße“: Diese alte römische Heer- und Versorgungsstraße, die von dem damaligen rechtsrheinischen Kastell der Römer bis nach Heddernheim, heute ein Frankfurter Stadtteil, führte, diente der römischen Besatzung Germaniens einige Jahrhunderte als Verbindung zu den Vorposten und Kastellen entlang des Limes im Taunus. Wie alle römischen Heerstraßen führte auch die „Steinern Straße“ (fest nach römischem Muster mit Steinen gepflastert) in schnurgerader Linie von A nach B. Im Jahre 754 wurde auf ihr der Leichnam des Hl. Bonifatius (Apostel der Deutschen) zur Bestattung ins Kloster Fulda geleitet. Als im 13. Jh. Pilger und Wallfahrer zum Grabe der Hl. Elisabeth nach Marburg zogen, bekam die „Steinern Straße“ auch den Namen Elisabethen Straße. Beides ist auch heute noch namensgebend. Bis in die Neuzeit war diese Straße eine der wichtigsten Verbindungswege für den Handel zwischen Frankfurt, Mainz und dem jeweils dazugehörigen Umland.

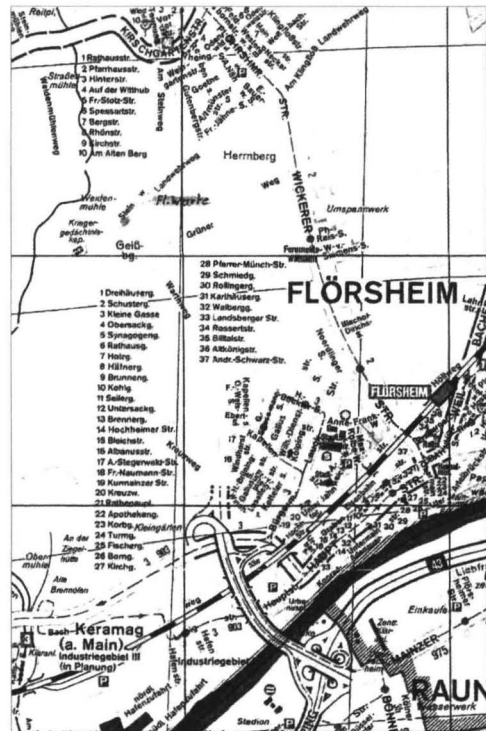
### Die alte Flörsheimer Warte

Die alte Flörsheimer Warte stand etwa dreißig Meter weiter südlich neben der 1996 eingeweihten neuen Warte. Folgt man von Wicker aus dem Weinbergsweg mit dem Namen „Auf dem Steinweg“ Richtung Süden, kommt man nach ca. 600m an der schmalsten Stelle des Geißbergs an: nach Westen steil abfallend zum Wickerbach hin, nach Osten lang abfallend Richtung Flörsheim und dem Main. Genau an dieser exponierten Stelle findet man auf alten Karten, wie z.B. dem Blatt Diedenbergen oder der Haas'schen Situationskarte von 1801, die damals noch erhaltene Flörsheimer Warte, an der unmittelbar der Steinweg vorbei nach Süden zum Main ging. Nachdem die Landwehr mit ihren Wachtürmen ihren Sinn verloren hatte, war auch die Flörsheimer Warte nur noch Ärgernis und Unterschlupf für Gesindel und Landstreicher. Trotzdem wurde ihr Abriss der hohen Kosten wegen immer wieder hinausgeschoben. 1817 endlich ergab sich die Möglichkeit, den ungeliebten Turm, erbaut aus Flörsheimer Kalkbruchstein, auf Abriss für 150 Gulden an den Mainzer Händler und Gutsbesitzer Cramer aus Wicker zu verkaufen.

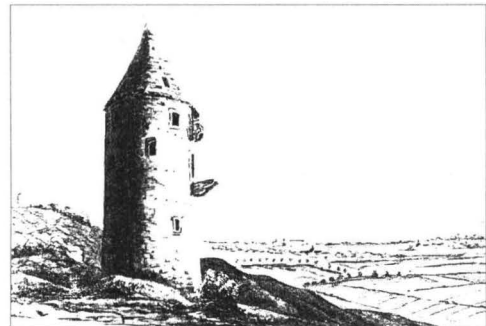
Weg war er, der stolze Zeuge einer vergangenen Zeit. Und viel Zeit musste vergehen, bis Hüter der Vergangenheit ein Puzzle nach dem anderen wieder zu einem Ganzen zusammensetzen konnten. Hier allen voran H. Thomas, kundgetan in seinem Artikel „Die Landwehr um Flörsheim und der Standort der Flörsheimer Warte“, veröffentlicht 1994 in „Zwischen Main und Taunus“. Einhundertfünfzig Jahre später war der genaue Standort der Warte in totale Vergessenheit geraten, und es wurde zur Hauptaufgabe vieler Heimatforscher, sich mit der Suche nach deren Standort zu befassen. Erst eine Aufschlussgrabung gab den genauen Standort bekannt. Von der „Otto-Schwabe-Ruhe“ aus schräg über den heutigen Landwehrweg, Richtung Steinweg gehend, wurden die Fundamente gefunden und vermessen. Das Fundament besteht aus großen Flörsheimer Kalkbruchsteinen, angelegt in denselben Maßen wie das der Erbenheimer Warte. Um das Mauerwerk zu schützen, wurde anschließend die Grube wieder mit Erde aufgefüllt. In diesem Zusammenhang fand man auch in unmittelbarer Nähe einen bearbeiteten Sandstein, dessen ausgekehrte Vorderseite deutliche Abnutzungsspuren zeigt, die von einem Scharniereisen stammen. An einer rechtwinklig dazu stehenden Schmalseite sind Mörtelreste vorhanden, die auf die Art der Einmauerung des Steines schließen lassen, wie es auch an der Erbenheimer Warte zu finden ist.

### Die neue Flörsheimer Warte

Die neue Flörsheimer Warte ist ein Bau unserer Zeit. Obwohl die Lage des alten Fundamentes bekannt war, entschloss man sich, dieses nicht anzutasten und den neuen Turm in unmittelbarer Nähe zu errichten. Als zeitgemäße, neue Interpretation des nicht mehr vorhandenen Bauwerks hält sich die neue Warte in der baulichen Gestaltung an das historische Vorbild, präsentiert im Inneren aber eine moderne Raumaufteilung. Auch das Material greift durch die Verwendung von Kalktuff-Naturstein das historische Baumaterial auf. Die Betonlaibungen der Fenster und der Tür sowie das Titanzinkdach des Turms sollen jedoch die Sprache des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts sprechen. Schön wäre es, wenn vor Ort die Stelle gekenn-



Standort der Flörsheimer Warte.

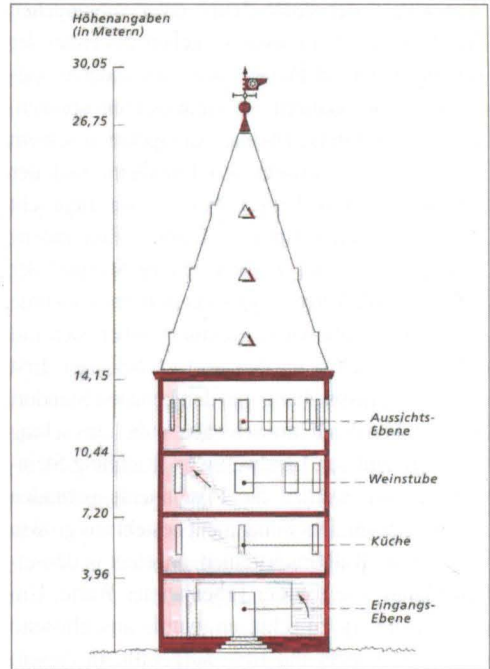


Die Flörsheimer Warte. Aquarell von Ch. G. Schütz 1802. Das Bild zeigt, dass der Turm nicht auf dem höchsten Punkt, sondern am beginnenden Abhang des Berges steht.

zeichnet wäre, wo die alte Warte stand. Die Wiedererrichtung der Flörsheimer Warte steht im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Regionalpark Rhein-Main GmbH (zu der auch mittlerweile der Rheingau gehört) hin zu einem Regionalpark, dem Versuch, die Freiräume zwischen den Städten des Rhein-Main-Gebietes zu sichern, auszubauen, in



Die neue Flörsheimer Warte, Blick Landwehrweg Richtung Wicker.



Die neue Warte im Schnitt.

ihrer Vielfältigkeit zu präsentieren und schrittweise einen Regionalpark zu schaffen. Dazu gehört die Verbindung von Naherholungsgebieten und Landschaftszonen ebenso wie die Sichtbarmachung historisch gewachsener Strukturen. Architekt der neuen Warte ist der Limburger Dipl. Architekt Franz-Josef Hamm, Bildhauer ist Prof. Gernot Rumpf. Errichtet und finanziert wurde der Neubau der Warte von der GRKW, Gesellschaft zur Rekultivierung der Kiesgrubenlandschaft Weilbach.

In einem Prospekt der Stadt Flörsheim, „Geschichte vor Ort“, steht am Ende ein altes römisches Sprichwort, das auch heute gilt: „Tempora mutantur – nos et mutamur in illis!“ Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen!

Was vor mehr als fünfhundert Jahren als schützende und trennende Grenze erbaut wurde, ist heute ein zum Nachdenken anregendes, offenes und einladendes Ausflugsziel für jedermann!



Blick über die Otto-Schwabe-Ruhe Richtung Flörsheim in die Mainebene.

### Literatur:

Historische Rundgänge Teil 1 – Stadt Flörsheim, Beiträge zur Stadtgeschichte der Stadt Mainz. Zwischen Main und Taunus, H. Thomas 1994

### Bildnachweis:

- Nr. 2, 3, 8, 9, 14, 16, der Verfasser
- Nr. 1, 14, Historische Rundgänge Flörsheim
- Nr. 4, Wikipedia
- Nr. 5, 7, 11, Falkpläne
- Nr. 10,13, Kopie aus „Zwischen Main u. Taunus“
- Nr. 6, Beiträge zur Stadtgeschichte Mainz

# Große Katholikenversammlung in Johannisberg

Bis in das 18. Jahrhundert übte die katholische Kirche auch in weltlichen Dingen eine nicht unbedeutende Macht aus. Das änderte sich erst am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Folge der Aufklärung und der Säkularisation. Die zum Teil erst nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 entstandenen deutschen Staaten, wie zum Beispiel das Herzogtum Nassau, versuchten im Sinne eines Staatskirchentums nicht nur den öffentlichen Einfluss der Kirche zurückzudrängen, sondern griffen nun mitunter auch in das innerkirchliche Leben selbst ein.

Dabei ging es den evangelischen Herzögen von Nassau, die keineswegs religiöse Fanatiker waren, vor allem um die politische Integration ihres konfessionell sehr gemischten Staatsgebietes. So war das 1827 entstandene Bistum Limburg von der Staatsführung ähnlich wie die evangelischen Landeskirchen, in denen der Landesfürst das oberste Bischofsamt beanspruchte, als Landesbistum gedacht. Höhepunkt der staatskirchlichen Bestrebungen war die am 30. Januar 1830 in den Staaten der Oberrheinischen Kirchenprovinz, zu der auch das Bistum Limburg gehörte, erschienene „Landesherrliche Verordnung“. Nach dieser bedurften die Veröffentlichungen aller bischöflichen Erlasse auch in rein geistlichen Angelegenheiten und die Bekanntmachung aller römischen Dokumente zuvor der staatlichen Erlaubnis. Die Zustimmung des Landesherrn war auch für die Abhaltung von Landessynoden notwendig. Mit Rom direkt durften nur noch die Bischöfe, jedoch nicht mehr der sonstige Klerus verkehren. Die Theologiestudenten mussten nun

ihre Prüfungen vor kirchlichen und staatlichen Behörden ablegen. Bei einem „Mißbrauch der geistlichen Gewalt“ konnte der Landesherr eingreifen. Eine Bestimmung, die jeden staatlichen Eingriff legitimieren konnte. Proteste des Papstes gegen diese Verordnung blieben erfolglos.

Auf katholischer Seite regte sich recht massiv Widerstand gegen diese staatskirchlichen Maßnahmen, nicht jedoch gegen die Fürstenherrschaft als solche, die sie ausdrücklich bejahte. Im Revolutionsjahr 1848 sah die katholische Bewegung ihre Stunde gekommen, als der Herzog von Nassau am 5. März die Erfüllung der bekannten neun Forderungen des Volkes, darunter die Religions- und Versammlungsfreiheit und die Einberufung eines frei gewählten Parlamentes, schriftlich zusichern musste. Um die Vertretung der katholischen Interessen zu organisieren, wurde am 23. März in Limburg der „Centralverein für die religiöse Freiheit“ gegründet. Am gleichen Tag entstand auch in Mainz ein solcher Verein, der für das Rhein-Main-Gebiet bald federführend wurde. Noch 1848 wurden diese Organisationen in „Pius-Vereine“ umbenannt. In Rüdeshheim kam es im März ebenfalls zu einer Vereinsgründung. Von dort aus wurden im Juni 1849 Zweigvereine in Eibingen, Geisenheim und Winkel ins Leben gerufen. In Oestrich blieb es im April 1848 bei einem Gründungsversuch. Im Oktober desselben Jahres kam zu einer Zentralversammlung aller Katholiken-Vereine in Mainz, dem sogenannten ersten „Katholikentag“. Wenn auch die Vorteile, die die bürgerlichen Grundrechte im Kampf gegen das Staatskirchentum boten, gesehen wurden, ging

es den Wortführern der „Pius-Vereine“ keineswegs um eine innerkirchliche Liberalisierung und Demokratisierung. Nach dem Scheitern der Revolution 1849 widmeten sich die Vereine denn auch zunehmend der Volksbildung und Wohlfahrts-pflege.

Am 22. Juli 1849 fand unter der Leitung von Joseph Graf Stolberg auf dem Johannisberg eine große, von dem Mainzer „Pius-Verein“ einberufene Katholikenversammlung statt, über die uns in den „Katholischen Sonntagsblättern“ Nr. 30 vom 29. Juli ein ausführlicher Bericht vorliegt. Die Veranstaltung eröffnete um drei Uhr nachmittags vor einer großen Menschenmenge der Vorsitzende des Winkeler „Pius-Vereins“, Pfarrer Spengler. Nach der Wahl des Präsidenten wurde zunächst gemeinsam ein Gebet gesprochen. Die anschließenden Reden behandelten als Themen die Freiheit, Deutschland und die katholische Kirche. Abends um sieben Uhr endete die Versammlung. Der Verfasser des Zeitungsartikels hebt hervor, dass an dem Katholikentreffen keineswegs nur Kleriker, sondern auch Laien aus allen Ständen und Klassen teilnahmen; darunter viele jüngere Jahrgänge und Frauen.

Der Not des Volkes, die die Redner durchaus sahen, sollte durch Nächstenliebe und Selbstaufopferung der Katholiken unter Anleitung ihrer Kirche begegnet werden. Um diese Rolle ausfüllen zu können, müsse die Kirche aber frei von staatlicher Bevormundung sein. Ansonsten wurde heftig gegen das Antichristentum und „das Verderben der falsch-liberalen Tendenzen“ gewettert. Dies mag auch der Grund dafür sein, dass die Ver-


sammlung, die der Artikel als „schön, ernst und würdig, unterhaltend und anregend“ beschreibt, ein unschönes Ende nahm. Radikaldemokraten wollten die Versammlung der Katholiken „verwirren und zerstören“. Da dies nicht gelang, beschimpften und beleidigten sie die abziehenden Versammlungsteilnehmer. Sogar Steine flogen. Es gab Verwundete. Hinter diesem politisch sicher zu verurteilenden Verhalten stand jedoch der nicht ganz von der Hand zu weisende Vorwurf der Demokraten, die Piusleute seien zu wenig an tatsächlicher politischer Freiheit interessiert und zu loyal gegenüber der autokratischen Fürstenherrschaft. Insofern konnten ihnen die in Johannisberg gehaltenen Reden als reaktionär und volksfeindlich gelten.

In den Jahren 1850–54 kam es denn auch zu einem Ende der Piusvereinsbewegung in Folge der einsetzenden Reaktion. Zu der geplanten zweiten Katholikenversammlung auf dem Johannisberg kam es nicht mehr. Der politische Katholizismus war aber nunmehr geboren.

Alle Zitate sind den „Katholischen Sonntagsblättern“ Nr. 30 vom 29. Juli 1849 entnommen. Auf den Zeitungsartikel machte mich Herr Hans Koch aus Geisenheim aufmerksam.

### Literatur:

1. Ernst Heinen: Katholizismus und Gesellschaft. Das katholische Vereinswesen zwischen Revolution und Reaktion. Idstein 1993.
2. Herman Schwedt: Die katholische Kirche nach der Säkularisation. In: Herzogtum Nassau 1806-1866. Wiesbaden 1981, S. 275–282.



RHEINGAU FORUM

***Wir fördern Kultur, Geschichte und  
den Wein in unserer Region.***



**Rheingauer  
Volksbank**

Tel. 0 67 22 / 50 30

[www.rheingauer-volksbank.de](http://www.rheingauer-volksbank.de)

*Ihre persönliche Bank*

Absender:

Druckerei Wurm GmbH  
Im Rad 20, 65197 Wiesbaden

PVSt, Deutsche Post AG,  
Entgelt gezahlt, D20825



ERBSLÖH  
Geisenheim

# The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:  
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein – auf dem Weg von der  
Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen  
denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel  
den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn,  
ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.